

Joachim Grehn wurde 85 Jahre alt

von Klaus Buhrke

Im Namen der Altschülerschaft, Schüler, Eltern und Lehrkräfte der „Großen Stadtschule, Geschwister-Scholl-Gymnasium“ möchte ich auf diesem Wege Joachim Grehn nachträglich zu seinem 85. Geburtstag am 16. November 2010 herzlich gratulieren. Dem auf den Folgeseiten abgedruckten Interview stand Herr Grehn zunächst skeptisch gegenüber, es sei doch zu viel „Gewese“ um einen gewöhnlichen Geburtstag. Allerdings existieren eine Reihe von guten Gründen, Joachim Grehn an dieser Stelle zu würdigen.

Der Oberstudiendirektor a.D. trug maßgeblich dazu bei, dass die Altschülerschaft der „Großen Stadtschule, Geschwister-Scholl-Gymnasium“ auch 77 Jahre nach ihrer ursprünglichen Gründung noch eine lebendige Gemeinschaft ist. Wie Joachim Grehn auch im Gespräch verdeutlicht, waren es Eberhard Jarmatz, Wolfgang Liese und er selbst, die 1962, auf Anstoß Dr. Kleimingers, für die Fortführung der Altschülerschaft verantwortlich zeichneten. Im August 1962 erschien das erste Mitteilungsblatt einer neuen Folge. Nach Kiel 1962 und Hannover 1963 wurde Celle 1964 als „Wismar-Ersatz“ ausgerufen. Und in diesem niedersächsischen Ort mit seinem mittelalterlich-kleinstädtischen Gepräge fanden sich fortan alle zwei Jahre ehemalige Stadtschüler zusammen. Nach der Wiedervereinigung, dem größten politischen Ereignis seines Lebens, bereitete Joachim Grehn zusammen mit der Schule die Altschülertreffen in Wismar vor, wirkte im Sinne des Zusammenwachsens von Ost und West. Mit achtzig Jahren legte er die Geschicke der Altschülerschaft in jüngere Hände, weiterhin als Nestor fungierend und nicht allein dem neuen Redakteur des Mitteilungsblattes Rat- und Ideengeber. So liegt es nicht nur am Vorstand, sondern an allen Altschülern, das vorhandene Potenzial zu nutzen und mit Leben zu füllen.

Aus Joachim Grehns Lebenswerk bliebe noch manches zu erwähnen, drei Bereiche möchte ich besonders herausgreifen. Ohne seine Initiative hätten weder das Geschwister-Scholl-Relief noch die Mahn- und Gedenktafel für die Toten von Krieg und Gewalt ihren würdigen Platz in unserer Schule gefunden. Die Umsetzung der Idee ist seiner Hartnäckigkeit und seinem Engagement zuzuschreiben. Joachim Grehn ist es zu verdanken, dass die Vorgaben Dr. Kleimingers genutzt wurden und wir „Die Geschichte der Großen Stadtschule zu Wismar von 1541 bis 1945“ seit 1991 in Buchform verfolgen können. Ein dritter Punkt bleibt oft im Hintergrund. Dabei handelt es sich um Joachim Grehns fachliche Leistung als Mitautor und Herausgeber eines Physik-Standard-Werks für Schüler der Oberstufe (Metzler Physik, 4. Auflage, Braunschweig 2007)¹. Wie steht es mir, einem totalen Laien, der sich in Gymnasialklasse 7 oder 8 geistig von den Fächern Mathematik und Physik verabschiedet hat, an, ein Werturteil abzugeben?

Nun, vielen gilt „der Metzler“ als das beste Physik-Buch auf dem Markt, wird an renommierten Unis sogar als Fachliteratur für das Grundstudium empfohlen. Und ich bin durch das Buch immerhin der Newtonschen Mechanik oder Karl Poppers Wissenschaftstheorie besser auf die Spur gekommen.

Lieber, verehrter Herr Grehn, Ihrer Frau und Ihnen wünschen wir Gesundheit und viele gemeinsame Jahre im Kreise Ihrer Familie.

¹ Joachim Grehn und Joachim Krause (Hrsg.): Metzler Physik: Sekundarstufe II. Braunschweig: Schroedel Verlag, 2007 (4. allgemeine Ausgabe); Schülerband, 580 S., ISBN 978-3-507-10710-6 – Lösungen, 224 S., ISBN: 978-3-507-10711-3.

Interview mit Joachim Grehn

Frage: Herr Grehn, bei einem Rückblick auf achteinhalb Lebensjahrzehnte, welche Zeit hat am stärksten Ihren Werdegang bestimmt, welche hat Sie am deutlichsten geprägt?

Antwort: Die prägendste Zeit ist, wohl nicht überraschend, meine Jugend gewesen. Die Schule, ihre Lehrer, die Kriegszeiten, dann die eineinhalb Jahre, die ich noch Soldat war, prägend auch die Nachkriegsjahre mit dem Studium in Kiel, der Neubeginn in Kiel mit Studium und Heirat.

Bis zum Kriegsende zuletzt noch bei einem Kleinkampfverband der Marine in einer Gruppe von Fähnrichen, die nur die vorzeitige Kapitulation auf Eiderstedt vor einem hoffnungslosen Einsatz rettete, brach damals eine Welt in uns zusammen, aus der ich mich, alles, was man über die hinter uns liegende Zeit zu lesen bekommen konnte, verschlingend, erst langsam befreien musste um zu erkennen, welchem Regime wir gedient hatten. Geblieben ist mir aus dieser Zeit die Einsicht in die Verführbarkeit der Menschen, die immer virulent ist.

Wo haben Sie Kriegsende und erste Nachkriegsjahre verbracht?

In dem großen britischen Internierungsgebiet an Schleswig-Holsteins Westküste, genauer in Klanxbüll und in Brunsbüttel. Im August 1945 ließ ich mich aus der Gefangenschaft zu Verwandten nach Preetz entlassen und habe dann die Gelegenheit gehabt, in Kiel im Wintersemester 1945/46 mein Abitur - das aus Wismar nach sieben Jahren Gymnasium galt nicht mehr - in einem Vorsemester nachzuholen. Danach konnte ich gleich an der Universität Kiel studieren. In den Jahren meines Studiums bin ich „versunken“ in meinen Studienfächern Mathematik und Physik. Beide haben mich in der logischen Strenge und der gedanklichen Schönheit begeistert. 1950, nach acht Semestern, habe ich das erste Staatsexamen abgelegt und bin danach in den Lehrberuf gegangen.

Die Generation, die Kriegsgeneration auf den Universitäten nach 1945 - ich gehörte noch zu den Jüngsten -, war geistig ausgehungert aus dem Krieg zurückgekehrt und sog alles auf, was ihr geboten wurde. Eine Atmosphäre der Lernbegierde und Aufgeschlossenheit wie später nie mehr herrschte an den Universitäten, so rückblickend die seinerzeitigen Hochschullehrer. Und das in Nachkriegsjahren, die von materiellen Entbehrungen und Nöten geprägt war.

Was bedeutete für Sie Wismar?

Bis 1943 habe ich in Wismar gelebt, zusammen mit meinen Eltern und meinem jüngeren Bruder. Während meiner Soldatenzeit kein Urlaub nach Hause. Erst im Herbst 1946 gab es ein Wiedersehen mit meinen Eltern, die später, 1959, nach Schleswig-Holstein übersiedelt sind, und meinem Bruder Walter, der 1948 an der „Großen Stadtschule“ sein Abitur ablegte. Aus dieser bis dahin für mich bestehenden Ferne von der Heimatstadt mag sich die Sehnsucht nach der Stadt meiner Jugend, die es so nicht mehr gab, erklären. Vielen, die die Nachkriegszeiten aus Wismar vertrieben hatte, ist es ähnlich ergangen. Wismar war klein, überschaubar, man kannte sich untereinander. Das Bild einer Idylle hatte sich in meiner Erinnerung festgesetzt, die es realiter sicher nicht gegeben hatte und auch nicht mehr gab. Wismar - jeder aus meinem Bekanntenkreis weiß, dass ich aus dieser Stadt stamme.

Und Ihre Verbindungen dorthin?

Nach 1946 bin ich oft nach Wismar gefahren, zu den Eltern, bald mit meiner späteren Frau, später konnten wir bei Freunden oder Verwandten unterkommen, und in der letzten DDR-Zeit auch über Interhotels, die man vom Westen aus buchen konnte. Die Verbindung nach Mecklenburg ist nie abgerissen. Sie bestand außer zur Familie zu wenigen Verwandten, zu meinen Klassenkameraden, zu Jürgen Gundlach nach Wismar und Rostock und zu Gerhard Fohl nach Rövershagen, der dort als Pastor wirkte, beide immer in innerer Opposition zu dem

dortigen Regime. Wir waren über die Entwicklung in der DDR immer aus erster Hand informiert.

Es war für uns aus dem Westen immer eine „Reise in ein fernes Land“, wie der Titel eines bekannten Buches über die DDR von Marion Dönhoff hieß. Wenn man von Wismar erzählte, so konnte es einem schon passieren, gefragt zu werden: Wismar, kenne ich nicht, wo liegt denn das? Die eiserne Grenze war für viele Westdeutsche Ende der Vorstellung.

Worin liegt Ihre so enge Beziehung zur „Großen Stadtschule“ begründet?

In Wismar gab es für Jungen nur eine höhere Schule, eben die „Große Stadtschule“. Das Verhältnis zu den Klassenkameraden und unter uns Schülern war eng, die Beziehung zur Schule familiär. Auf unsere Schule waren wir stolz. Ein wesentlicher Grund für die enge Beziehung zur Schule auch nach der Schulzeit lag in der überragenden Persönlichkeit des einstigen Direktors Dr. Kleiminger. Zu ihm bestand für fast alle Schüler eine sehr emotionale Verbindung. Wenn man in Wismar auf Urlaub oder zu Besuch war, galt die Visite bei ihm als Selbstverständlichkeit.

Dr. Kleiminger war es auch, der Wolfgang Liese, Eberhard Jarmatz und mich anlässlich eines Besuches in Kiel aufforderte, die Altschülerschaft wieder ins Leben zu rufen. 1962 nahm dies ernsthafte Formen an. Wir hatten etliche Adressen gesammelt. Wolfgang Liese war die treibende Kraft im Aufbau der Altschülerschaft. Mittags rief er mich an und berichtete begeistert über den neuesten Stand und von den Ehemaligen, die sich wieder gemeldet hatten. Er war lange Jahre der Sprecher der Altschülerschaft. Leider ist er allzu früh 1987 gestorben.

Zum Heimatbegriff. Kempowski spricht in seinem „Tagebuch 1990“ von „Heimat“ als einem „altmodischen, diskreditierten“ Begriff. Was bedeutet für Sie „Heimat“?

Heimat ist für mich der Ort, das Land, in dem ich aufgewachsen bin. Mit ihnen bin ich mein ganzes Leben hindurch emotional verbunden. Dieses Heimatgefühl ist nie geschwunden. Es mag anlagebedingt sein, dass ich nie diese Reflexion gespürt habe, mich vom Heimatbegriff zu lösen, der, wie Sie sagten, oft problematisiert wurde. In Kiel, in Schleswig-Holstein, habe ich mich sehr wohl gefühlt, noch heute, aber meine Heimat ist mein Geburtsort Wismar, ist Mecklenburg.

Haben Sie einen Lieblingsplatz in Wismar?

Der Alte Markt, das Gebiet um den Fürstenhof, um die Georgen-Kirche herum, das sogenannte „Gotische Viertel“. Die Gegend um unsere alte Schule und die Nikolai-Kirche. Wenn ich die Lübsche Straße entlanggehe, die Giebel betrachte, den Marienkirchturm. Das Gefühl, auf den letzten Kilometern der Ostseeautobahn zu fahren, auf dem Hügel der erste Blick auf Wismar, da schlägt das Herz schon höher.

Wie sehen Sie die Entwicklung Wismars seit der Wiedervereinigung?

Als beide Teile Deutschlands wiedervereinigt wurden, habe ich dies als das großartigste und erfreulichste Ereignis seit dem Kriege erlebt. Wie hat sich seitdem die Stadt herausgemacht! Wenn man durch Wismar geht, das Wort von den „blühenden Landschaften“, von einer „blühenden Stadt“, hat durchaus seine Berechtigung. Wer hätte damals eine solche Entwicklung vorausgesehen. Die alte Hansestadt hat sich einen einzigartigen Ruf als Prototyp einer mittelalterlichen Stadt erworben. Sie hat als Touristenmagnet mancher anderen Stadt längst den Rang abgelaufen. Wie haben sich aber auch Handel und Wandel, wie hat sich das Gemeinwesen in allen seinen Facetten entwickelt. Dennoch hat die Stadt auch ihre großen Probleme. Das Schicksal der Werft gibt häufig Anlass zur Sorge. Arbeitslosigkeit und Abwanderung sind groß. Die Angleichung an den Standard des Westens ist noch nicht

erreicht. Doch überwiegt alles in allem der Eindruck, dass Wismar weiterhin eine positive wirtschaftliche Entwicklung bevorsteht.

Sie haben Mathematik und Physik studiert, über Jahrzehnte unterrichtet, u. a. in Physik ein Standard-Lehrwerk für die Oberstufe herausgegeben („Metzler Physik“). Wie können Sie einem Laien wie mir verdeutlichen, was das Faszinierende an diesen Wissenschaften ist?

Es ist kaum möglich, in wenigen Worten das Besondere beider Wissenschaften darzulegen. Wir müssten uns schon längere Zeit zusammensetzen. Vielleicht nur so viel: Die Mathematik baut auf unbeweisbaren Setzungen, auf Axiomen, auf und errichtet hierüber durch logisches Ableiten ein weitverzweigtes Gedankengebäude, das in einer einzigartigen Weise durchkonstruiert ist, mit Ausblicken in alle Richtungen, kaum von einem Einzelnen zu erschöpfen. Das Faszinierende an der Physik liegt in ihrer Methode, wie im Wechselspiel zwischen Experiment und gedanklicher Analyse ein wesentlicher Aspekt der Welt, vom Atom bis zur Galaxie, erschlossen wird. Die Physik ist die exakte Naturwissenschaft. Ihre Sprache ist die der Mathematik. Einen Königsweg zu beiden Wissenschaften gibt es nicht. Ihre Eigenarten erschließen sich erst in intensiver Beschäftigung mit ihnen. Aber zu dem Faszinosum dieser Wissenschaften zu führen, ist eben auch die Aufgabe von Mathematik und Physik, wenn auch nicht das einzige Ziel. Und dieses zu vermitteln war auch, neben dem Zusammensein mit jungen Menschen, für mich eine Motivation, Lehrer zu werden.

Welche Eigenschaften sollte ein guter Lehrer in Ihren Augen unbedingt besitzen?

Ein entscheidender Gesichtspunkt scheint mir, dass er sein Engagement für sein Fach auf seine Schüler übertragen kann. Die Schüler spüren es. Sie schätzen die Qualität eines Unterrichts schon realistisch ein. Natürlich ist die fachliche Kompetenz eines Lehrers die „conditio sine qua non“². Er sollte aber ebenso sehr, sagen wir es einmal so, ein Herz für seine Schüler haben. Wohlwollen und Bestimmtheit ebenso wie Gerechtigkeitssinn und Verständnis für die Schwierigkeiten seiner Schüler sind eben so wichtig.

Sie haben eine lange Zeit die Entwicklung der „Großen Stadtschule“ begleitet. Was wünschen Sie sich für die Entwicklung der Schule?

Ich wünsche mir in erster Linie, dass ihre Existenz gesichert bleibt, dass Schüler mit Freude verkünden, so wie es ist, dass sie zur „Großen Stadtschule“ gehen. Das steht und fällt natürlich mit tüchtigen, engagierten Lehrern und einer ebensolchen Schulleitung. Als drittes wünsche ich mir Große Stadtschule immer ein Gymnasium bleibt. Ich habe bedauert, dass vor einigen Jahren Sexta und Quinta wieder dem Gymnasium in Mecklenburg-Vorpommern verloren gingen. Denn nach vier Jahren Grundschule sind bei dem Gros der Schüler die Begabungen erkennbar. Die Jahre danach sind zu wertvoll, als dass nicht in dieser Entwicklungsphase alle Schüler spezieller gefördert werden. Der Slogan vom gemeinsamen Lernen wird überstrapaziert.

Stichwort „Entwicklung Wismars“. Haben Sie ein besonderes Anliegen, eine besondere Erwartung an Wismars neuen Bürgermeister Thomas Beyer?

Ein besonderes Anliegen, eine besondere Erwartung an Herrn Beyer als neuen Bürgermeister hätte ich schon, nämlich eine gütliche Einigung in der Nutzung von St. Georgen zwischen Kirche und Stadt zu erreichen und den Hochaltar wieder an seine alte Stelle im Chor zurückzuführen.

² lat. condicio sine qua none, unerläßliche Bedingung, wörtlich: „Bedingung, ohne die nicht“